

Ich habe mir gestern ein paar Kleinigkeiten notiert, die mich in unserer Ehe die Wände hoch treiben. Den Zettel legte ich meinem Mann dann aufs Kopfkissen. Hör sie dir an:

Nimmt die Bezeichnung ›Freizeitanzug‹ zu wörtlich.

Hat mich angelogen und behauptet, Wildleder stamme von einer bedrohten Tierart, so daß das ökologische Gleichgewicht in Gefahr käme, wenn ich mir den neuen Lederrock kaufte.

Verrät mir nie Bürogeheimnisse, die ihm vertraulich mitgeteilt worden sind und die niemandem zu sagen er geschworen hat.

Erklärt sich bereit, mit mir einkaufen zu gehen, und lehnte dann an der Wand wie ein Wartender in der Krankenhausambulanz.

Hat öffentlich verkündet, meine Oberarme erinnerten ihn an Rollenbutter ...«

»Himmel, das war doch schon vor zehn Jahren«, meinte Lynda.

»Scherze über fette Oberarme verjähren nicht. Und zu allem Überfluß macht er mir meine Fernsehserien mies.« Letzteres bildete jahrelang einen Zankapfel zwischen uns beiden. Eigentlich wußte ich nicht, warum. Ich hatte mir einmal eine solche Serie angesehen. Natürlich war darin alles frei erfunden. Wo auf der Welt sagt ein Mann seiner Frau, solange noch die Lampen brennen, daß er sie liebt? Aber fesselnd fand ich sie doch. Solche Serien hatten sich während der letzten Jahre sehr verändert. Früher war es unschuldiger Kinderkram, bei dem die Heldin ständig Kaffee einschenkt und in drei Wochen eine Schwangerschaft von neun Monaten absolviert. Jetzt aber kam Abtreibung, Trunksucht, Inzest, freie Liebe, Drogen, Homosexualität und frecher Widerspruch gegen Mütter darin vor.

Die Heldin der allerneuesten Fernsehserie hieß Erogenique. Wenn man es mit einem solchen Vornamen im Leben zu nichts bringt, ist man selber schuld.

Ich bemühte mich krampfhaft, mir vorzustellen, was diese Erogenique an ihren sendefreien Tagen tat. Ich malte mir aus, daß wir beide in einer Wohnung in New York wohnten und so verschieden waren wie Tag und Nacht. Abend für Abend käme sie atemlos hereingestürzt und schwatzte mir über ihre neueste Eroberung etwas vor: ein Mann, der sie in einer knappen Stunde abholen käme, und ob ich nicht ein Schatz sein und ihn hereinlassen wolle. Und jedes Mal verlor sie dann den Gegenstand ihrer Begierde an mich. Es war immer das gleiche. Er stand in der Tür, sprachlos vor solcher Häßlichkeit. Er hätte meine Zimmergenossin haben können (die am ganzen Körper keine unschöne Stelle hatte), doch nein, er wollte mich, die gern ruhig zu Hause saß und an einer Tagesdecke stickte. Wenn er dann den Arm ausstreckte, um mich an sich zu ziehen, wich ich zurück und rief: »Wenn Sie etwas suchen, was auf Fingerdruck funktioniert, kaufen Sie sich einen Mikrowellenherd!«

Wenige Wochen nach meinem Entschluß, frische Luft in meine Ehe zu lassen und dabei Türen und Fenster aufzureißen, saß ich eben wieder vor dem Fernseher, da erschien Lynda in der Tür und sagte: »Ich kann's nicht mehr aushalten. Ich muß dich fragen: Was ist passiert, als du deinem Mann gesagt hast, daß du nicht mit zum Football willst?«

»Er hat gesagt: okay.«

»War das alles?«

»Ja, das war alles. Psst, Erogenique ist gerade dabei, auf der Beerdigung ihres Stiefvaters den Inhaber der Bestattungsfirma zu kompromittieren.«

Auf dem Bildschirm sprach eben Schwester Emma: »Liebe Erogenique, das Schlimme bei dir ist, daß du dich selbst nicht leiden kannst. Du kannst keine Beziehung zu jemand anders eingehen, deine Selbständigkeit hat dich destruktiv gemacht. Du magst die anderen nicht und dich selber auch nicht, weil du so gar nichts Liebenswertes hast. Ich verabscheue und hasse dich.«

»Hast du das gehört?« fragte ich. »Sie hat gar nicht unrecht. Erogenique mag Erogenique nicht, sie ist von ihrem Wert nicht überzeugt.«

»Ja, das wird's sein«, gähnte Lynda. »Alle versuchen einen dazu zu bringen, daß man sich selbst gegenüber ein gutes Gefühl hat. Man darf heutzutage nicht mehr mittelmäßig sein, man muß vollkommen sein. Sie dir das an: Selbst die Werbung ist ganz darauf abgestellt.«

Schweigend sahen wir zu, wie eine Hausfrau namens Mildred in einem Supermarkt interviewt wurde. Der Interviewer fragte Mildred, ob ihr Mann Kartoffeln oder lieber Klöße zum Brathähnchen wollte.

Mildred, die seine Kinder geboren, mit ihm aus dem gleichen Zahnputzbecher getrunken und seine Erkältungen geerbt hatte, sagte ohne mit der Wimper zu zucken: »Kartoffeln. Mein Mann würde Kartoffeln vorziehen.«

Als in der nächsten Szene der Ehemann interviewt wurde, sagte er: »Klöße. Ich würde Klöße vorziehen.«

In der dritten Szene war die Hausfrau sichtlich erschüttert und stotterte: »Das hab' ich nicht gewußt ... von jetzt ab gebe ich ihm immer Klöße.«

Ich wandte mich an Lynda. »Du liebe Zeit«, sagte ich mit funkelnden Augen. »Ich glaube, auch Bill würde Klöße vorziehen. Wie ist denn das bei Jim?«

Lynda sah mich müde an. »Wen juckt das schon«, sagte sie. »Ich könnte ihm Rentierfleisch servieren, er hätte es bestimmt schon zu Mittag gegessen. Wenn diese Mildred nur einen Funken Verstand hat, gibt sie ihrem lahmen Heini wirklich Klöße, bis sie ihm zum Hals heraushängen.«

»Worüber bist du denn so wütend?« fragte ich.

»Ich bin wütend, weil ich dasitzen und mir vorbeten lassen muß, wie ich mich abstrapazieren soll, nur um dann Eisentabletten schlucken zu müssen. Wir werden manipuliert, verstehst du. Ich habe jetzt gelesen, welche Fallen dem Konsumenten gestellt werden, in einem Buch, es heißt KAUFANGST...«

4

Kaufangst

Ich habe offen gestanden noch nie darüber nachgedacht, was mich zum Kaufen motiviert. Ich hielt es bisher mit dem Spruch: Einer muß es schließlich machen.

Dabei befolgte ich die Anweisungen: Ich nahm bei Erdnußbutter immer nur die beste, bekämpfte Zahnverfall, verzweifelte über Kratzer in der Wanne und vergrub mein Gesicht in duftender Wäsche, als sei mir Gott im flammenden Dornbusch erschienen.

Ich kenne einige Frauen, die eine Großpackung Abführmittel, drei Pfund rrröstfrischen Kaffee und eine komplette Serie weiblicher Hygieneartikel in ihrer Handtasche bei sich tragen. Das habe ich nie getan.

Aber in einem waren wir uns doch ähnlich. Wir glaubten. Wir glaubten, wenn wir zu den angepriesenen Erzeugnissen überwechselten, würden wir die besten, charmantesten, frischesten, saubersten, schlanksten und schlauesten Frauen in unserem Wohnblock (und die ersten, die ihren Darm zur Pünktlichkeit erzogen hatten.)

Das Einkaufen für die Familie war meine dringlichste Aufgabe.

Im Jahre 1969 ist ein Mann auf dem Mond spazierengegangen. Was bedeutet das schon! Im gleichen Jahre habe ich ein paar Turnschuh gefunden, mit denen mein Sohn hätte höher springen können als bis zum Handballkorb. Eine Anti-Baby-Pille wurde entwickelt, die die ganze Weltbevölkerung verändern würde. Hosianna!

Unsere Regierung war in einen Vertuschungs-Skandal verwickelt. Na, wenn schon. Mir genügte das Wissen, daß mein Bratrohr sich selber reinigte, während ich im Bett lag und las.

Meine Kinder herrschten über meine Einkaufsgewohnheiten, das wußte ich selber. Sie konnten die Reklamestrophen für gewisse Biersorten schon singen, als sie noch keinen Gegenstand mit den Augen fixieren konnten.

Ich erinnere mich, wie ich eines Tages vor der geöffneten Schranktür stand, vor mir elf angebrauchte Packungen Frühstücksflocken, vom Honigsüßen Hopscherchen über Knisterkorn bis zum Muntermachenden Mus. Die knisterten und knallten nicht mehr.

Ich sagte zu den Kindern, jetzt hätte ich genug, und es würden keine Frühstücksflocken mehr ins Haus geschleppt, ehe wir nicht die vorhandenen aufgegessen hätten. Außerdem rechnete ich rasch im Kopf und kam zu dem Ergebnis, daß eine Packung ›Lustiger Löffel‹ mich insgesamt ungefähr 116,53 \$ gekostet hatte. Darin enthalten waren die Kosten für den Zahn, den ich mir an einem Plastikunterseeboot auf dem Boden der Packung abgebissen hatte, die Antibiotika, die

nötig gewesen waren, als ich einen Teil der Flocken dem Hund gegeben hatte, und die Kosten des Verpackens und Transportierens bei drei Umzügen.

Schließlich leerten wir alle Schachteln, sahen uns aber anschließend einer beklemmenden Familienentscheidung gegenüber: Welche Marke sollten wir ab jetzt wählen? Ich persönlich war für *Knisterkorn*, weil es die Verdauung förderte und man als Prämie ein Usambara-Veilchen bekam.

Eines der Kinder wollte *Soggies*, weil man davon rote Zähne bekam.

Ein anderes wollte *Dschungel Dschollies*, weil sie überhaupt keinen Nährwert hatten.

Wir müssen zwanzig Minuten neben dem Regal für Frühstücksflocken verbracht haben, ehe wir uns endlich für *Weizen-Wippchen* entschieden, weil sie »als Imbiß nach der Schule Röntgenaugen verliehen«.

Auch seit die Kinder groß sind, stehen wir noch unter der Diktatur harter Verkaufsmethoden. Ich hatte mich daran gewöhnt, ihnen Weihnachtsgeschenke zu kaufen, die

- a) ich nicht aussprechen konnte,
- b) von denen ich nicht wußte, wozu man sie braucht, und
- c) die Maschinenöl ausschwitzen.

Seit sie größer sind, schreiben meine Kinder nicht mehr: Lieber Weihnachtsmann! Bitte bring mir eine neue Puppe und ein Fahrrad.

Weit davon entfernt! Marktkennerisch bringen sie mir eine Liste, die ihren Wunsch bis auf die Katalognummer genau beschreibt.

Eine RF-60 FM Stereo Box. Frag nach Frank. Wenn du bar zahlst, gibt es 5% Rabatt.«

oder: »Einen 273 Thyristoren-geregelten Mecablitz 9-90 mit Schwenkfuß als großes Geschenk und in den Nikolaus-Strumpf kannst du noch ein paar Rollen EX 135 und Ektachrome ASA 64—19 stecken.«

Über das Phänomen der Kaufangst hatte ich noch nicht viel nachgedacht. Bis ich eines Abends 12 große Plastiktüten mit Einkäufen aus der Garage hereinschleppte. Mein Mann stöberte darin herum und fragte: »Und was kriegen wir nun zum Abendessen? Den Luftverbesserer? Die Tüte Grillkohle, das Töpfchen Handcreme oder das Lexikon?«

Da platzte mir schließlich der Kragen. Ich knallte die letzte Tüte auf den Tisch und rief: »Das ist also der Dank dafür, daß ich mich für die Bedürfnisse dieser Familie auseinandernehme. Im Supermarkt herrschen die Gesetze der Wildnis, und trotzdem muß ich jede Woche hin. Unerfahrene Anfänger stoßen Einkaufswagen vor sich her, fremde Kinder werfen Gegenstände in meinen Korb, Rabattmarken muß man zusammenhalten, mit Listen jonglieren, Etiketten entziffern, Obst betasten, und das mit dem Lexikon hättest du erleben müssen: 5000 Stück zu 59 Cent, die einem entgegenrufen: ›Nimm mich, nimm mich.‹ Der Band S war in beschränkter Auflage da, deswegen mußte ich sofort zugreifen. Alle wichtigen Wörter sind unter S.«

»Nun mal langsam«, sagte mein Mann. »So wichtig ist das S nun auch nicht.«

»Nicht so wichtig? Willst du, daß die Kinder durchs Leben gehen, ohne etwas von der Bedeutung von Sex, Sabbath, Satire, Skrupel und Status zu wissen? Ganz zu schweigen

von Schlußverkauf?«

»Du fällst aber auch auf jeden Reklametrick herein, dem du irgendwo begegnest.«

Er hatte gut reden. Männer kamen nie so unter Druck durch die Werbung wie Frauen. Ich sah es beim Fernsehen. Da saßen alle Männer nur herum, genossen, was geboten wurde, aßen irgendwelche Getreidepräparate, um ein Sport-As zu werden. Wenn sie mit ihrem Bankberater redeten, hörten alle zu. Sogar die Etiketten in ihren Shorts waren lustig und tanzten. Zugegeben, sie fuhren auch manchmal im Wagen eine steile Bergstraße hinauf, klatschten sich Rasierwasser ins Gesicht oder liefen in einen Hafen ein, doch im großen und ganzen waren es die Frauen, auf denen die Verantwortung für die ganze Familie lastete.

Und jeder fand es selbstverständlich.

Falls die Werbeeinschaltungen dazu dienten, mich selbstzufriedener zu machen, hatten sie kläglich versagt. In meinen Händen verwandelten sich die stabilen Papierhandtücher in Filterpapier. Meine Hustenmedizin war früh um 2 Uhr aufgebraucht. Meine Mülltüten platzten, wenn sie mit Müll in Berührung kamen.

Sonderbar, daß mir das früher nie so aufgefallen war: Ich war verantwortlich dafür, daß ein Shampoo meinem Mann auch tatsächlich gegen Haarausfall schützte. Dafür, daß meine Kinder ein gut ausgewogenes Frühstück bekamen. Ich war schuld, wenn das Fell meines Hundes nicht vorschriftsmäßig glänzte, und ich war es, die genau die richtige Menge Zitronen in alles spritzen mußte, damit es den Meinen nicht den Mund zusammenzog. Gab es im Liebesleben meiner Tochter eine Panne, so war es meine Aufgabe, sie daran zu mahnen, daß strahlend weiße Zähne *ihn* zurückgewinnen würden. Als ich eben über das Ausmaß meiner Verantwortung grübelte, kam im Fernsehen die Werbeeinschaltung: Ein Mann kommt nach zwölfstündigem Arbeitstag zerschlagen, deprimiert und erschossen nach Hause, öffnet die Tür, und 75 Personen springen auf und brüllen: »Happy birthday«. Der Mann umfaßt seine Frau, küßt sie und sagt: »Liebling, was für eine nette Überraschung!«

Sie weicht vor ihm zurück wie vor dem Kadaver eines vor drei Tagen krepierenden Hundes und sagt: »Oh, oh, Mundgeruch. Dagegen müssen wir etwas tun. Sofort.«

Man möchte meinen, daß dies dem rauschenden Fest einen gehörigen Dämpfer aufsetzt. Statt dessen sehen wir die beiden im Badezimmer, wo er so lange heftig gurgelt, bis der Mundgeruch nachläßt. In der letzten Szene herrscht ungetrübte Fröhlichkeit. Er darf endlich bei der eigenen Party mitmachen und sie strahlt in dem Bewußtsein, ihren Mann wieder einmal vor sich selbst beschützt zu haben.

Wieso kommt dieser Blödmann nicht selber drauf, daß er einen Atem hat wie ein Kamel? Muß denn die Frau alles machen? Da unterbrach mich mein Mann, der mit einem Sporthemd in der Hand aus dem Schlafzimmer kam. »Liebling«, sagte er und grinste gutmütig, »ich sag' das nicht gern, aber mein Kragen hat einen Schmutzrand.«

Ich blickte auf und keifte: »Wie sich das trifft. Dann paßt er genau zu deinem Hals.«

Ich weiß nicht, warum ich damit herausplatzte, wahrscheinlich ärgerte mich, für das Wohl aller verantwortlich zu sein.

Wie naiv ich doch gewesen war! Ich hätte was merken sollen an dem Abend, an dem ich duschte, mir Parfum in beide Kniekehlen tupfte und dann meinen Mann im Dunklen